

Basellandschaftliche  
**ZEITUNG****bz**

## Expressive Solisten

### Giuseppe Verdis «Messa da Requiem»

NIKOLAUS CYBINSKI

Italiens Komponisten, das war Giuseppe Verdis Wunsch, sollten den am 13. November 1868 gestorbenen Gioachino Rossini mit einem Requiem ehren; er selbst wollte, wie er an seinen Verleger Ricordi schrieb, das «Libera me, Domine», die Schlussbitte um Befreiung vom ewigen Tod, beisteuern.

Die Totenmesse wurde komponiert – und nie aufgeführt. Ein knappes Jahr fünf danach, am 23. Mai 1873, starb Alessandro Manzoni, der Autor des berühmten Romans «I promessi sposi» («Die Brautleute»), und nun greift Verdi auf bereits komponierte Teile («Requiem aeternam» und «Dies irae») zurück, ergänzt sie und schafft das Werk, das bis heute nichts von seiner Urgewalt eingebüsst hat.

Am Karfreitag Nachmittag sangen es der Basler Gesangverein und das Solistenquartett: Marion Ammann, Sopran, Katja Starke, Mezzo, Harrie van der Plas, Tenor, und Vitalij Kowaljow, Bass; das Sinfonieorchester Basel spielte, die Leitung hatte Adrian Stern. Im sicheren Wissen um die Leistung seines sorgfältig einstudierten, sehr grossen Laienchores, vor allem aber im uneingeschränkten Vertrauen auf die ganz hervorragenden Solisten, wagte Stern eine Interpretation von radikaler Entschiedenheit, die die Texte, und das heisst hier: Verdis geniale Stimmführungskunst und seine Vorliebe für theatrales Pathos, an die Grenze ihrer Expressivität trieb.

Singen als Klagegesang: Zum Beispiel von beiden Frauen in «Donum fac remissionis...», in dem Aufbegehren, ja Gewalt, und Ruhe als glaubende Zuversicht so eng verschmolzen sind, dass sie ein- und derselbe Ausdruck werden; von Ammann, Starke intensiv und makellos gesungen. Dieselbe engste Nähe im «Confutatis maledictis...», die Kowaljow mit voller, schön timbrierter Stimme beschwor und gleich darauf still bittend im «Voca me cum benedictis.» und sofort wieder extrovertiert im «Oro supplex et acclinis...» Das wurde, wie auch die Bitten des Tenors, immer aufs Neue zum grossen geistlichen Theater, zur überwältigenden tönenden Inszenierung, die nicht bereit ist, dem Tod «sang- und klanglos» das Feld zu überlassen.

Und das geht nur mit nicht nachlassender Intensität, die sich keineswegs bloss im «Dies irae...» und «Tuba mirum...» als gewaltiges choristisches und orchestrales Pathos äussert, sondern auch, und nicht minder beeindruckend, im nach innen genommenen, flehentlich geflüsterten «Requiem aeternam...».

Der grosse Laienchor machte seine Sache ganz ausgezeichnet, doch zum Glücksfall dieser Aufführung wurden die Solisten: Jederzeit expressiv und schön singend, dabei die Bitten geradezu magisch beschwörend, anders gesagt: Verdis Musik con molto affetto darbietend. Adrian Sterns Interpretation beeindruckte und überzeugte durch ihre gedankliche Klarheit und nicht nachlassende Konzentration. Das Orchester führte er präzise und relativ eng, seinen Solisten aber liess er alle Freiheit, und die machten daraus ein sängerisches Ereignis.